
A woman with long brown hair, wearing a shiny red quilted leather jacket with white fur trim on the cuffs and collar, a black leather skirt, black tights with holes, and red high-heeled sandals, is leaning over the hood of a dark car at night. The background is dark with some blurred lights.

Wilfried Voß

# Davidstraße 43

Kriminalroman

 edition fischer

**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G. Fischer

Wilfried Voß

# Davidstraße 43

Kriminalroman



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 by R. G. Fischer Verlag  
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main  
Alle Rechte vorbehalten  
Titelbild: © Microgen – fotolia.de  
Schriftart: Minion Pro 11,5 pt  
Herstellung: ef/bf/1B  
ISBN 978-3-86455-113-0 PDF

*Für Steve, der sich trotz seiner körperlichen  
Beeinträchtigungen und der ständigen  
Schmerzen die Freude am Leben bewahrt hat.  
Du bist mein Held, Stevie.*



Einige Sachverhalte in diesem Roman haben ihren Ursprung in echten Kriminalfällen, die ich aber so verändert habe, dass ein Bezug zur Realität nicht mehr hergestellt werden kann. Alle Personen, Namen und Firmen dieses Romans – mit Ausnahme der Gaststätte und seiner Betreiber »Höner's Köpi« in Büsum – sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen wäre rein zufällig. Personen der Zeitgeschichte sind nicht damit gemeint. Sollten sich Mörder, Zuhälter, Drogen- und Waffenhändler, Juristen, Polizisten, Kriminalisten oder gar Politiker in der einen oder anderen Person dennoch wiederzuerkennen glauben, entschuldige ich mich gern vorab und hoffe, dass sie keine bleibenden Schäden davontragen. Falls doch, ist es mir herzlich egal ...

Wenn Sie, verehrter Leser, in diesem Roman den Ausdruck »in St. Pauli« lesen, dann ist damit der Stadtteil Hamburg-St. Pauli gemeint, in welchem etwa 30.000 zumeist ehrliche, anständige Menschen wohnen. Ist jedoch von »auf St. Pauli« die Rede, dann ist darunter das »Vergnügungsviertel« zu verstehen. Anmerken möchte ich vorab, dass viele Betriebe auf St. Pauli seriös und nicht kriminell sind. Aber eben nicht alle ...

*Der Autor*





## Prolog

In all seinen Ferien seit der ersten Klasse verbrachte der kleine Junge aus Wilster, im Landkreis Steinburg im Südwesten Schleswig-Holsteins, die Ferien bei seinem Onkel Arnold und seiner Tante Hilde, der Schwester seiner Mutter Christel, im Dorf Brunsbeek, in der Nähe des Dorfes Kudensee. Dieser beschauliche, aber auch überschaubare Ort liegt am Nord-Ostsee-Kanal zwischen der Schleusenstadt Brunsbüttel und dem Luftkurort Burg in Dithmarschen, auf der Südseite des Kanals, schräg gegenüber dem Dorf Averlak.

Vor allem durfte der Junge Tante Hilde sechs Tage in der Woche zu deren Arbeitsstätte, dem Bauernhof Jansen, begleiten, wo sie als Hauswirtschafterin arbeitete. Früher hätte man wohl Magd gesagt. Er floh förmlich vor seinen Eltern und seiner verwöhnten und bevorzugten Schwester Nadine, die drei Jahre älter war als er. Immer hatten diese Drei etwas an ihm auszusetzen. Niemandem konnte er etwas recht machen. Onkel Arnold und Tante Hilde hingegen gaben ihm das Gefühl, ein wertvoller, lieber junger Mensch zu sein, obwohl der Junge nicht der Hellste war und offensichtlich seelische Defizite aufzuweisen hatte.

In der Schule hinkte er den Mitschülern leistungsmäßig stark hinterher. Er lernte zwar rechnen, lesen und schreiben; aber er brauchte für die Übungen immer doppelt so lange wie seine Klassenkameraden. Im Sport war er allerdings recht gut, weil er einer der Kräftigsten in der Klasse war. Da er in der Schule kaum Spaß hatte und zuhause ständigen Nörgeleien ausgesetzt war, sehnte er sich nach der Zeit, in der er mit seiner Tante auf dem Bauernhof sein konnte.

Dort gab es aber keine Kinder, mit denen er hätte spielen können. Dafür liefen dort allerhand Tiere herum. Neben Katzen, einem Hofhund an der Kette, vielen freilaufenden Hühnern, Enten und Gänsen hatte Bauer Jansen viele Schweine und etliche Milchkühe. Die beiden Zuchtbullen waren in zwei abgesonderten Ställen untergebracht. Aber all diese dummen Viecher konnten ja nicht mit ihm sprechen oder spielen. Zumindest die Schweine ließen sich von ihm streicheln. Am liebsten hatten sie es, wenn er sie mit den harten Borsten des Stallbesens schrubbte. Dann grunzten sie wohligh und suhlten sich in ihrem eigenen Dreck. Vor den großen Kühen hatte er Angst. Um sie machte er einen großen Bogen. Die Hühner, Enten und Gänse wollten von ihm nichts wissen. Sie stoben gackernd oder schnatternd davon, wenn er in ihre Nähe kam. Das würden sie noch zu büßen haben! Sie waren doch nur dummes Federvieh, das ihm nichts zu sagen hatte. Er war ihnen allen haushoch überlegen, sagte sich der Junge.

Als er acht Jahre alt war und die Hühner mal wieder vor ihm weg flatterten, hechtete er hinter einer Henne her und bekam sie an ihren Flügeln zu fassen. Er packte das verängstigte Huhn und rupfte ihm wutentbrannt die Federn aus dem lebendigen Leib. Vor Schmerz laut gackernd, alarmierte sie den Altbauern in dessen Alterssitz. Als die Tür ins Schloss krachte, ließ der Junge das Huhn los und rannte davon. Er lief um die Scheune und sah, wie der Altbauer mit stark gebeugtem Rücken dorthin schlurfte, wo sich der Junge noch vor wenigen Sekunden befunden hatte. Der Alte schüttelte verwundert den Kopf und sah sich die vielen Federn am Boden an. »*Verdammt, das muss wieder dieser verfluchte Fuchs gewesen sein*«, grummelte der alte Jansen vor sich hin. Er inspizierte noch den Hof und die an-

grenzende Wiese für das Federvieh, konnte aber keine Spur vom Fuchs entdecken. Kopfschüttelnd schleppte sich der alte Mann zurück ins Haus.

»Puh, das ist ja noch mal gutgegangen«, freute sich der Junge.

Ein Jahr später entdeckte der Junge in einer kleinen Werkstatt neben dem Kuhstall oberhalb einer Werkbank in einem Gerümpelkarton ein uraltes Fahrtenmesser in einer Lederscheide. Welch ein Schatz! Solch ein Messer hatte er sich schon immer gewünscht, aber nie erhalten, weil er »viel zu klein war«, wie seine Eltern immer betonten. Das Messer war total verrostet. Also suchte und fand er einen rechteckigen, dunkelgrauen Schleifstein in der Werkstatt. An seinem Lieblingsplatz, einem Entwässerungsgraben einer der vielen Viehweiden, unter einer Trauerweide unweit des Bauernhofes, bearbeitete er das Fahrtenmesser mit dem Schleifstein, bis auch der letzte Flecken Rost entfernt und die Schneide so scharf war, dass er damit ein Stück Papier hätte zerschneiden können. Ideal! Er steckte das Messer in die Lederscheide und befestigte diese an seinem Gürtel. Jetzt war er mindestens genauso stark und mächtig wie Winnetou! Er brauchte keinen Freund Old Shatterhand. Sein Freund war das Messer.

Zurück auf dem Hof, musste das Schneidegerät seine unbändige Schärfe und Macht unter Beweis stellen. Der Junge suchte sich ein Huhn aus, das in Scheunennähe nach Körnern pickend das ideale Opfer war. Er schlich sich an das Tier heran, stürzte sich darauf und hielt es in seinen Händen gefangen. Vor Schreck und Angst erstarrt, gab das Huhn erstaunlicherweise keinen Ton von sich. »So ist gut, dummes Viech«, redete er lautlos vor sich hin, legte den Kopf des Tieres auf einen am Hofrand lie-

genden Baumstumpf und zog das Messer aus der Scheide. Ohne mit der Wimper zu zucken, zog er das Fahrtenmesser mit einem schnellen Schnitt über den Hühnerhals und ließ das Huhn los. Ohne Kopf lief das Huhn flatternd noch mindestens fünf Meter über den Hof, eine tiefrote Blutspur hinterlassend, bis es zuckend zusammenbrach. Faszinierend! »*Wie Störtebeker, als dieser im Hamburger Grasbrook geköpft worden war!*«, erfreute sich der Junge an diesem Anblick.

Er wischte das Blut vom Messer und versteckte es hinter der Scheune unter einem großen Stein. In einer Regenwassertonne wusch er sich die verräterischen Blutspuren von den Händen. Als kurz darauf im Hof große Aufregung herrschte und Bauer und Bäuerin Jansen, der Altbauer, der Knecht Kurt und seine Tante Hilde aufgeregt die Bescherung lautstark diskutierten, stand der Junge im Schweinestall und bürstete die genießenden Schweine mit den Borsten des Stallbesens, als könne er keiner Fliege etwas zu Leide tun. Als der Bauer in den Stall kam und ihn fragte, ob er etwas gesehen oder gehört hätte, schaute er diesen mit großen, unschuldigen Augen an und behauptete, schon eine Stunde im Stall zu sein und nichts gesehen oder gehört zu haben. Bauer Jansen strich dem Jungen übers Haar und sagte: »Schon gut, mein Junge. Bleib weiterhin brav«, und verließ den Stall. In sich hinein lachend drehte das Kind den Besenstiel um und stieß mit der Spitze voran in den Bauch des nächststehenden Schweins, das sich schmerzerfüllt quiekend in die Ecke verzog. Welch ein schöner Ferientag!

Im nächsten Jahr erfreute der Junge sich daran, die Hühner, Enten und Gänse mit Steinen zu bewerfen. Als er auf der einstigen Wiese, die nunmehr nur noch ein matschiger Grund war, was von den »Plattfüßen« der Enten und Gänse herrührte,

einen weiteren Stein aufheben wollte, wurde er vom kampflustigen Ganter angegriffen. Das hätte er besser nicht getan. Wutentbrannt zog der Junge das Messer, ergriff mit der anderen Hand beherzt den Hals des Tieres und schnitt ihm kurzerhand den Kopf ab. Welch ein geiles Gefühl! Den Jungen erfasste keine Spur von Mitleid, Barmherzigkeit oder Reue. Er spürte nur Spaß und Befriedigung.

So ging es auch in der nahen Zukunft weiter. Das nächste Mal musste ein Ferkel, das gerade zwei Tage alt war, wegen der Perversion des Jungen sterben, nachdem ihm der Hals durchgeschnitten worden war. Die Tiere wurden immer größer, derer er sich ermächtigte.

Wohin würde das führen?

Die Menschen auf dem Bauernhof Jansen waren sehr beunruhigt. Erst das gerupfte, danach das getötete Huhn, der geköpfte Ganter und das neugeborene Ferkel. Was würde als nächstes passieren? Wer tat so etwas? Sie hatten doch keine Feinde oder Konkurrenten! Der einzige weitere Bauer im Dorf war der Bio-Bauer Kris Christensen, der aber nur Ackerbau im ökologischen Anbau betrieb und kein Konkurrent, sondern sogar Lieferant eines Teils ihres Vieh- und Geflügelfutters war.

Auch im nächsten Jahr riss die Serie der sinnlosen Tiertötungen nicht ab. Eines Abends entdeckte der Knecht Kurt die trächtige, 300 Kilogramm schwere Sau Paula mit durchgeschnittener Kehle tot in ihrem Schweinekoben liegen.

Nach dem Sonntagsbraten machten Tante und Onkel des Jungen ein Mittagsschläfchen. Er nutzte die Zeit, um einen Abstecher zum Bauernhof Jansen zu machen. Als er über die Weiden

kommend mehrere Gräben und einen Fleet übersprungen hatte, erreichte er das Gehöft von der Rückseite. Er schlich zur seitlichen Nebentür des Kuhstalls. In fünf Boxen waren erst wenige Tage alte Kälber untergebracht, die bei seinem Erscheinen zutraulich angetrottet kamen. Das Kalb in der letzten Box, eine sogenannte »Schwarz-Bunte«, kraulte er an den Ohren und ließ sich die Hand von der langen, rauhen Zunge ablecken. Die andere Hand führte er langsam zur Lederscheide, die sein Fahrtenmesser enthielt, zückte die Waffe und schnitt dem nichtsahnenden Kalb die Kehle durch. Eine Blutfontäne schoss aus dem Kalb und verfärbte in Sekundenschnelle die seitliche und rückwärtige Wand der Box in ein grelles Rot. Die Vorderbeine des Tieres knickten ein. Auf dem Boden zuckte das Tier noch eine Weile im Todeskampf, bis es alle Viere von sich streckte und sich nicht mehr bewegte. Fasziniert verfolgte der Junge dieses Schauspiel und registrierte, dass sein steif gewordenes Glied eine schleimige Flüssigkeit in seine Unterhose abgesondert hatte. Welch ein herrliches Gefühl!

Als der mittlerweile dreizehneinhalbjährige Junge in den Herbstferien mal wieder in der Scheune auf dem Heuboden saß und mit seinem Fahrtenmesser einen Stock zu einem Speiß zurechtschnitt, hörte er von draußen Stimmen. Er stellte seine Schnitzerei ein und verhielt sich völlig still. Durch einen Dieleispalt sah er Bauer Jansen und seine Tante Hilde in die Scheune kommen. Kichernd holte sie eine Wolldecke hinter den Strohhallen hervor und breitete sie auf dem Stroh aus. Sie nestelte an der Hose des Bauern herum und hatte plötzlich dessen Geschlechtsteil in der Hand. Solch ein großes Glied hatte der Junge noch nie gesehen. Was machte sie denn da? Sie nahm

das Ding in den Mund und saugte daran. »*Hoffentlich beißt sie nicht hinein*«, dachte sich der Junge.

Das tat sie natürlich nicht. Völlig erregt zog der Bauer seiner Tante das T-Shirt aus und leckte an deren üppigen aber recht festen Brüsten. Die Brustwarzen richteten sich einladend auf. Seine Tante zog ihren Rock und Slip aus und reckte ihren Unterleib dem Bauern entgegen. Der Junge zog sein Handy aus der Hosentasche und machte eine Reihe von Fotos. Dabei spürte er, dass sich seine Hose ausbeulte. Was war denn das? Sein Penis stieß gegen die Innenseite seiner Hose. Welch ein geiles Gefühl! Genauso wie damals, als er der Sau und dem Kälbchen die Kehlen durchgeschnitten hatte. Danach war seine Unterhose von einer hellen, klebrigen Flüssigkeit feucht gewesen. Auch dieses Mal spürte er, dass sein kleines Glied einige Tropfen Flüssigkeit absonderte.

Jetzt steckte der Bauer seinen »Dingsda« in das feuchte Loch seiner Tante und stieß mit voller Kraft in rhythmischen, immer schneller werdenden Bewegungen zu. Wie geil war das denn? Der Junge war so erregt, dass aus einigen Tropfen ein regelrechter Spermaschwall wurde und seine Unterhose durchnässte. Er musste sich beherrschen, nicht laut aufzustöhnen. Abgelenkt durch seine Körperreaktion, hatte er sich vom Geschehen kurz abgewandt. Als er wieder durch den Gebälkspalt schaute, sah er wie der Bauer seine Tante von hinten nahm. Sie stöhnte dabei sogar wohligh. »*Welch eine geile Sau!*«, stöhnte der Junge lautlos vor sich hin. Zwei weitere Fotos, an denen er sich später nochmals aufgeilen konnte! Dann stießen beide einen Schrei aus. Ermattet lagen sie aufeinander.

Kurz darauf zogen sich die beiden Fremdgeher an, legten die Decke wieder hinter die Strohballe und verließen einzeln die

Scheune. Der Junge spielte noch ein wenig an seinem Glied, registrierte aber, dass es nicht mehr hart war und in den ursprünglichen kleinen Zustand zurückkehren wollte. Leicht enttäuscht steckte er den kleinen Lustspender wieder in die nasse und klebrige Unterhose. Beeindruckt vom Gesehenen verließ der Junge die Scheune.

Am darauffolgenden Sonntag hatte Tante Hilde, wie immer am siebenten Tag der Woche, frei. Onkel Arnold, der als Starkstromelektriker im nahen Kernkraftwerk Brokdorf beschäftigt war, hatte an diesem Tag von sieben bis neunzehn Uhr Schichtdienst. Tante Hilde lag um acht Uhr morgens noch im Bett, und zwar nackt, wie Gott sie geschaffen hatte, als ihr Neffe, nur mit dem Schlafanzug bekleidet, das Schlafzimmer betrat.

Sie zog schnell die Bettdecke über ihre entblößten Brüste.

»Was ist los, mein Junge? Geht es dir nicht gut?«, fragte sie besorgt.

»Doch, doch, Tantchen. Mir geht es gut. Sehr gut sogar. Ich habe dir was mitgebracht. Schau es dir mal an«, erwiderte er und zeigte ihr das Handy mit etlichen Bildern, auf denen sie in eindeutig verfänglichen Situationen zu erkennen war. Sie wurde blass und schaute ihren Neffen verunsichert an. Dabei sah sie, dass sich seine Schlafanzughose verdächtig ausgebeult hatte.

Sie riss die Augen auf; wissend, dass sie in eine Situation geraten war, aus der herauszukommen, fast unmöglich war.

»Nein, nein, bitte nicht. Du bist doch noch so jung und wir sind auch noch verwandt!«, versuchte sie dieser Lage auszuweichen.

»Oh doch, Tantchen. Du hast die Wahl. Entweder wir machen es so wie du und Jansen es getan habt, oder ich zeige Onkel



Arnold die Bilder. Oder ist es dir lieber, ich steche dich genauso ab wie die Sau Paula oder das Kälbchen?«

»Was, du warst der Messerstecher? Um Gottes Willen!«

Entsetzt schloss sie die Augen und überlegte, wie sie aus dieser Situation herauskommen könnte. Als sie die Augen wieder aufschlug, sah sie, dass ihr Neffe die Schlafanzughose ausgezogen hatte. Der dünne helle Penis hatte sich zu seiner vollen Größe aufgerichtet und der Junge streckte ihn ihrem Mund entgegen.

»Lass es sein. Ich geb dir 100 Euro und wir vergessen die Sache, okay?«

Mit voller Kraft versetzte der Junge seiner verzweifelten Tante eine Ohrfeige.

»Nichts ist okay. Nun mach schon!«

»Du bekommst 500 Euro.«

Wieder schlug der Junge seine Tante. Dabei zeigten sich die ersten Tröpfchen auf seiner Penisspitze. Das Schlagen erregte ihn offensichtlich.

»Hör bitte auf. Ich geb dir 1.000 Euro. Das ist viel Geld. Davon kannst du dir viele schöne Sachen kaufen«, versuchte sie ihn zu überzeugen.

Dieses Ansinnen wurde mit einer noch kräftigeren Ohrfeige beantwortet. Die linke Wange der Frau war mittlerweile feuerrot. Resigniert nahm die Tante den Penis ihres Neffen erst in die Hand und rieb daran. Dann steckte sie sich das Glied in den Mund, saugte und knabberte daran. Sie registrierte, dass der Junge genießerisch die Augen schloss und leise stöhnte. Dann griff er nach ihren Brüsten. Zuerst wollte Hilde sich dem entziehen, merkte aber, dass sie gegen diesen Teufel chancenlos war. Er knetete ihre Brustwarzen. Vor Schmerzen stöhnte sie auf. Tränen liefen ihr über die Wangen. Das geilte den Jungen

offenbar noch mehr auf. Er spritzte seinen großen Spermaschwall in ihren Mund. Ungeschickt begrabschte er die verzweifelte Frau in ihrem Schritt. Als sie sich wehrte, hielt er ihre Handgelenke fest und drang mit seinem schnell wieder erigierten Penis in sie ein. Weil sie ohnehin keine Chance hatte, sich gegen die Vergewaltigung zu wehren, gab sie den Widerstand auf. Nach kurzen, heftigen Stößen forderte er sie auf, sich umzudrehen und ihm ihr Hinterteil entgegenzustrecken.

»Wie kann ein noch nicht einmal 14-jähriges Kind solche Ungeheuerlichkeiten von mir verlangen?«, fragte sich Tante Hilde.

Ihr schien, als würde diese entwürdigende Situation ihr das Herz abschnüren. Sie vermochte kaum noch zu atmen. Tränen rannen auf das Kopfkissen. Sie ließ die entwürdigenden sexuellen Handlungen des Jungen über sich ergehen und wartete, dass der Analverkehr endlich beendet sein würde. Nicht, dass dieser Geschlechtsverkehr ihr körperlich sonderlich weh getan hätte; aber die Erniedrigung, sich ihrem erst 13-jährigen Neffen hingeben zu müssen, versetzte die Frau in tiefe Depression. Nachdem er ein zweites Mal gekommen war, ließ der Junge von ihr ab und sagte: »Das werden wir ab jetzt regelmäßig wiederholen. Verstanden?«

Und ob sie verstanden hatte.

Als Arnold abends heimkam, fand er die Haustür unverschlossen vor.

»Hallo, Schatz, ich bin wieder da«, rief er zur Begrüßung. Er erhielt aber keine Antwort. Im Haus war es totenstill. Er ging in die Küche und fand diese so vor, wie er sie morgens verlassen hatte. Eigenartig, Hilde war doch so penibel, was den Haushalt anging. Er suchte weiter im Wohnzimmer. Nichts, keine Spur von Hilde und dem Neffen.

»Hallo, wo seid ihr denn, meldet euch doch!«, rief er. Er erhielt auch dieses Mal keine Antwort. Im Schlafzimmer war seine Frau auch nicht. Das Bett war nicht gemacht. »*Das sieht Hildegar nicht ähnlich*«, sagte sich Arnold. Auch im Bad hielt sich seine Frau nicht auf. Im oberen Flur entdeckte er, dass die Leiter, die zum Dachboden führte, ausgezogen war. Er erklomm sie und stieg mit einem mulmigen Gefühl nach oben. Als er über den Dachlукenrand blickte, sah er seine Frau aufgehängt an einem Strick baumelnd, den sie zuvor über das Dachgebälk geschlungen hatte. Unter ihr war der alte Küchenhocker umgefallen.

Sein Neffe saß offenbar völlig traumatisiert auf dem Fußboden unter ihr an die Wand gelehnt und sagte kein Wort. Wenn der Onkel wüsste ...!

Der Junge schwieg nicht, weil er traumatisiert war, sondern weil er auf seine Tante sauer war. »*Wie konnte sie sich mir entziehen? Diese dumme Schlampe, hat mir mit ihrem feigen Tod jeden Spaß verdorben! Na ja, es gibt ja noch viele andere Weiber, die mir viele geile Stunden bereiten werden!*«, dachte sich das gefühllose Kind.

Nachdem sich Arnold vergewissert hatte, dass Hilde schon seit Stunden tot war, brach er völlig verzweifelt zusammen.